

Jürgen Kocka

Krisen und Chancen der Sozialgeschichte

Zusammenfassung des Vortrags vor der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 20.3.2003

1. In der internationalen Literatur herrscht die Auffassung vor, dass die Sozialgeschichte seit den späten 1970er oder frühen 1980er Jahren an Bedeutung und Kraft verloren und einen Niedergang erlebt habe. Manche meinen, sie befinde sich in der Krise.
Dies ist nur die halbe Wahrheit, denn die letzten fünfundzwanzig Jahre brachten nicht nur Verluste, sondern auch Zugewinne. Eine erneute Hinwendung zur Sozialgeschichte in veränderter Form könnte bevorstehen. Sozialgeschichte wird zum einen als Teildisziplin der Geschichtswissenschaften und zum andern als besonderer Zugang zur allgemeinen Geschichte (Betrachtungsweise, Gesellschaftsgeschichte) verstanden. Der Blick ist auf die moderne Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart gerichtet.
2. Zu den Verlusten zählt der Bedeutungsverlust der Historischen Sozialforschung seit den 1980er Jahren. Damit ist ein Zweig der Sozialgeschichte gemeint, in dem in hohem Maße Massendaten ausgewertet und analytische Methoden benutzt werden, vor allem fortgeschrittene statistische Methoden, scharf definierte Begriffe und sozialwissenschaftliche Theorien. Als typische Untersuchungsbereiche können die Geschichte der sozialen Mobilität, der Wanderungen und der sozialen Proteste gelten. Doch beeinflussten strikt analytische Ansätze auch viele anderen Gebiete. Die Attraktivität dieser Forschungen und ihr Umfang haben vor allem in Deutschland sehr nachgelassen.
Zu den Verlusten rechnet des weiteren, dass die Sozialgeschichte, die traditionell eng mit der Wirtschaftsgeschichte verbunden war, sich allzu sehr von dieser gelöst hat, zum Teil indem neue Verbindungen eingegangen wurden, vor allem mit der Kulturgeschichte. Während wirtschaftliche Prozesse im Zuge des sich weltweit durchsetzenden Kapitalismus unser

Leben immer fühlbarer bestimmen, ist die neuere Sozial- bzw. Sozial- und Kulturgeschichte durch eine merkwürdige Distanz zur Welt der Ökonomie bestimmt.

3. Teils aufgrund fachinterner Anstöße, vor allem aber aufgrund von Veränderungen im intellektuellen Klima der Zeit angesichts neuer gesellschaftlicher Probleme hat ein allmählicher paradigmatischer Wandel in der Sozialgeschichte stattgefunden. Seine Stationen seit den 80er Jahren werden nachgezeichnet und kommentiert: die Herausforderung der Frauen-, dann der Geschlechtergeschichte; die Kritik der Alltagshistoriker; der Aufstieg und Einfluss neuer Strömungen der Kulturgeschichte; der „linguistic turn“ mit seinen konstruktivistischen Implikationen. Vieles davon trat als Herausforderung der Sozialgeschichte auf. Es fanden heftige Debatten statt. In diesem Prozess hat sich die Sozialgeschichte behauptet. Zugleich hat sie viel Neues aufgenommen und sich zutiefst verändert. Sie ist diversifizierter, subtiler, selbstreflexiver geworden; sie kann heute die Analyse von Strukturen und Prozessen besser mit der von Handlungen, Mentalitäten und Deutungen verbinden als früher; sie hat gelernt, symbolische Praktiken zu entschlüsseln; eine neue Verknüpfung von Sozial- und Politikgeschichte kündigt sich an.
4. Zu den Gewinnen gehört auch, dass die Sozialgeschichte tief in die allgemeine Geschichte eingedrungen ist. Diese hat sich dadurch verändert und ist nicht mehr einseitig durch Politik- und Ideengeschichte geprägt.
5. Innere Expansion (Bereicherung, Ausdifferenzierung und manchmal auch Fragmentierung in immer mehr spezialisierte Teilbereiche) und äußere Expansion (Eindringen in die allgemeine Geschichte) haben, zusammen genommen, dazu geführt, dass es heute weniger notwendig, sinnvoll, ja möglich ist, von *der* Sozialgeschichte als eines mit sich identischen Faches oder einer mit sich identischen Betrachtungsweise zu sprechen. Wovon sie sich früher kritisch, oppositionell oder auch nur randständig unterschied, das hat die Sozialgeschichte mittlerweile erfolgreich durchdrungen und verändert. Aber die Sozialgeschichte definierte sich immer durch Differenz: im Gegensatz zum „mainstream“ der allgemeinen Geschichte, der nicht sozialgeschichtlich geprägt war. Mit ihrem mächtigen Gegner verliert die Sozialgeschichte zugleich einen Teil ihrer Identität. Ist das ein Sieg? Eine Krise? Oder beides zusammen?
6. Diese Entwicklungen waren und sind nicht auf Deutschland beschränkt. Eine Besonderheit der deutschen Entwicklung bestand jedoch darin, dass

es in der deutschen Sprache eine westliche und eine marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft gab, in der Bundesrepublik und in der DDR. Sozialgeschichte spielte einerseits in der historisch-materialistischen Geschichtswissenschaft der DDR immer eine gewisse, jedoch sehr untergeordnete Rolle, andererseits entwickelten sich einzelne sozialgeschichtliche Leistungen in kleinen Bereichen (Arbeitergeschichte, Volkskunde, Kulturwissenschaft, Stadt- und Agrargeschichte, etc.), insgesamt jedoch viel zögerlicher und später als in der Bundesrepublik. Aber beide Geschichtswissenschaften beobachteten einander und reagierten aufeinander. Das bewirkte Verhärtungen, das wirkte jedoch bisweilen auch als Ansporn im Wettbewerb, z. B. in der Geschichte von Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung. Bis 1989/90.

7. Die Sozialgeschichte wird nicht mehr die faszinierende Oppositionswissenschaft werden, die sie in den 60er und 70er Jahren war. Doch andererseits wird vielfach erst heute geerntet, was damals gesät wurde. Vieles ist heute selbstverständlich, was vor 50 Jahren noch programmatisch gefordert und dann mühsam durchgesetzt wurde. In vielen ihrer Teile blüht die Sozialgeschichte durchaus, ohne immer so genannt zu werden. Auch verbreitet sich der Eindruck, dass der Kulturalismus seinen Zenit überschritten hat. Manches spricht dafür, dass ein neuer „social turn“ bevorsteht und „das Soziale“, vielleicht als „Praxis“, neu in den Vordergrund des Interesses der Historiker rückt. Die Sozialgeschichte wird verstärkt auf die Herausforderungen der Globalisierung zu reagieren haben, einerseits durch den internationalen und interkulturellen Vergleich, andererseits durch transnationale Ansätze neuer Art wie z. B. Verflechtungsgeschichte.
8. Dreierlei bleibt zentral für Sozialgeschichte, im Unterschied zu manchen anderen historischen Bereichen und Ansätzen. 1. Sozialhistoriker weisen den strikten methodologischen Individualismus zurück und sind nicht nur an einzelnen Biographien und Begebenheiten interessiert, sondern immer auch an kollektiven, an gesellschaftlichen Phänomenen, und dazu gehört: soziale Ungleichheit der verschiedensten Art. 2. Sozialgeschichte steht gegen die „Balkanisierung“ der Geschichtswissenschaft, gegen ihre Fragmentierung durch Überspezialisierung; es geht ihr häufig um Zusammenhangserkenntnis durch Betonung des Sozialen im weitesten Sinn. 3. Es gehört zu den Überzeugungen der Sozialhistoriker, dass die Welt der Geschichte nicht hinreichend als Zusammenhang von Erfahrungen, Deutungen, Diskursen und Handlungen erschlossen werden kann, vielmehr Erfahrungen, Deutungen, Diskurse und Handlungen Bedingungen und

Folgen haben, die ihnen nicht oder nicht offen präsent sind; sie sind als – auch soziale – Strukturen und Prozesse zu analysieren. 4. Während viele Historiker, besonders in der Kulturgeschichte, heute weniger nach den Ursachen und mehr nach den Bedeutungen historischer Phänomene fragen, besteht man in der Sozialgeschichte auf der Historikerpflicht zur Erklärung und auf der Notwendigkeit, nach Ursachen und Folgen zu fragen. Nur so lässt sich – vielleicht – aus Geschichte lernen.

Hingewiesen sei auf die Broschüre „Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg – Krise – Perspektiven“ von Jürgen Kocka, erschienen in der Reihe Gesprächskreis Geschichte, Heft 47, Bonn-Bad Godesberg 2002. Kostenloser Bezug beim Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Godesberger Allee 149, 53175 Bonn, e-mail: doris.fassbender@fes.de oder telefonisch unter 0228-883 473.